

Kerstin Palloks, Dr. Armin Steil

+49 (0)30 – 92 40 78 79

+49 (0)179 – 826 25 99
palloks@beratungskiste.de

Bericht der Evaluation/wissenschaftlichen Begleitung des Modell-Projekts „*Verantwortung übernehmen – Eltern stärken. Arbeit mit rechtsextrem orientierten Eltern*“ (Rexel) von Violence Prevention Network, gefördert durch das BMFSFJ und die Bundeszentrale für politische Bildung

Zusammenfassung

Inhalt

I	Arbeitsdokumentation der WB (2. Projektjahr)	3
II	Das Projekt „Rexel“ in Justizvollzugsanstalten	4
	2.1 Zusammenführende Betrachtungen zu den Rückmeldungen aus den JVA	4
	Unterschiedliche Bewertungen.....	4
	Gemeinsames.....	5
	2.2 Einschätzungen zur Arbeit mit der Zielgruppe – Settings und Erfolgchancen	6
	2.2.1 Neue Überlegungen zur Zielgruppe	6
	2.2.2 Überlegungen zum Setting (Gruppentraining oder Einzelcoaching)	7
	2.2.3 Erfolgskriterien eines Coachings in der JVA	9
III	Resonanzen der Projektarbeit in „kommunalen Kontexten“	13
	3.1 Rückmeldungen aus dem LAP-Begleitausschuss Chemnitz	13
	3.2 Rückmeldungen zum Beratungsfall Frankfurt Oder	14
	Die Perspektive der AWO – Projekt „Sinan“	15
	Die Perspektive des ASD	17
IV	Fazit und Zusammenfassung.....	20
	4.1 Erfolgsbilanzierung	20
	4.2 Möglichkeiten der Optimierung	24

I Arbeitsdokumentation der WB (2. Projektjahr)

Im zweiten Projektjahr konzentrierte sich die WB auf die Erhebung von Resonanzen auf die Projektaktivitäten bei Kooperationspartnern in Justizvollzugsanstalten und in kommunalen Kontexten. Im Herbst 2014 wurden – nach Absprache mit der Projektleitung – insgesamt 12 Personen, davon 9 direkt vor Ort, zu ihren Einschätzungen und Erfahrungen mit dem Projektkonzept bzw. der Projektumsetzung befragt. In zwei Justizvollzugsanstalten (Brandenburg und Sachsen-Anhalt) konnten Reflexionsgespräche mit Anstaltspsychologen, Sozialarbeitenden und, in einem Fall, mit der Anstaltsleitung geführt werden. Eine Mitarbeiterin einer weiteren Brandenburger Anstalt wurde zusätzlich per Telefoninterview befragt. Da dieses Gespräch nur Gesichtspunkte wiederholte und bekräftigte, die in den beiden ausführlichen Falldarstellungen zu den beiden besuchten JVA in Brandenburg und Sachsen-Anhalt bereits angesprochen wurden, sind diese Einschätzungen im vorliegenden Bericht nicht gesondert aufgeführt. In einer vierten JVA konnte keine Erhebung durchgeführt werden, da entsprechende Zusagen der Einrichtung erst nach Abschluss der Erhebung eingingen. Diese Erhebungslücke scheint uns verschmerzbar, da die ausführlichen Befragungen in den anderen Anstalten stark differierende Befunde erbrachten, die im fallkontrastierenden Vergleich bereits ausreichend belastbare Aussagen zu den Leistungen, Erfolgen und Schwierigkeiten des Projekts ergeben.

In zwei Kommunen (Chemnitz und Frankfurt Oder) wurden Rückmeldungen von Fachkräften aus der Jugendhilfe (zu einem Coaching-Fall des Projekts, Brandenburg) sowie von Personen aus dem Begleitausschuss eines Lokalen Aktionsplans (Sachsen) und der Koordinationsstelle dieses LAP aufgenommen.

Darüber hinaus fanden in dieser zweiten Phase insgesamt 5 Interviews mit Kolleg/innen des Projektteams statt, die ihre Erfahrungen zu den bereits begonnenen bzw. neu aufgenommenen Einzelfall- und Gruppencoachings in den JVA darlegten.

Die WB nahm auch in diesem Projektzeitraum an mehreren Teamsitzungen teil und beteiligte sich an konzeptionellen Diskussionen.

In den folgenden Kapiteln werden die Erfahrungen und Sichtweisen der Fachkräfte aus den verschiedenen Bereichen dargestellt und mit der Perspektive der Projektmitarbeitenden in Beziehung gesetzt. Es folgen, auf dieser Grundlage, Überlegungen zu realistischen Erfolgskriterien der Projektarbeit, zu zentralen Aspekten des Settings (Einzel- oder Gruppensetting) der Coaching-Praxis sowie zu gelingenden Zugängen zu Institutionen.

Im Fazit findet sich eine abschließende Einordnung und Würdigung der Projektleistungen mit Bezug auf die avisierten Zielstellungen sowie – im Hinblick auf Erwägungen von Übertragbarkeit des Projektansatzes – Empfehlungen zu möglichen Optimierungspotenzialen.

II Das Projekt „Rexel“ in Justizvollzugsanstalten

Die zentralen Fragestellungen an die Kooperationspartner/innen in den JVA's beziehen sich auf Reflexionen über das Projektkonzept, die zu erreichende Zielgruppe, auf Erfahrungen mit der konkreten Organisation und Umsetzung der Angebote in den Einrichtungen sowie zu möglichen Erfolgskriterien einer Coaching-Praxis im Strafvollzug.

2.1 Zusammenführende Betrachtungen zu den Rückmeldungen aus den JVA's

In den hier wiedergegebenen Rückmeldungen aus zwei Justizvollzugsanstalten dokumentieren sich recht unterschiedliche Auffassungen darüber, welche Relevanzen und welche Erfolgchancen sich mit dem Coaching-Angebot des „Rexel-Projekts“ verbinden.

Unterschiedliche Bewertungen

Während das Projektangebot in der JA Raßnitz als konzeptionell überaus vielversprechend und in der Praxis erfolgreich bewertet wird, fällt die Einschätzung der Kooperationspartner in der JVA Wriezen deutlich verhaltener aus. Womit könnte diese Differenz zusammen hängen? Eine mögliche Erklärung könnte zunächst in der unterschiedlichen Auslastung der beiden JVA's mit externen Angeboten liegen; während in Raßnitz der Träger VPN das einzige verlässliche externe Angebot bereit stellt, ist das Projekt Rexel in Wriezen eines unter vielen, zum Teil thematisch ähnlich gelagerten Angeboten, woraus sich für die Verantwortlichen der JVA eine unmittelbare Vergleichsperspektive ableitet. Während die inhaltlichen und methodischen Komponenten sich – bei allen externen Angeboten – einer Beurteilung weitgehend entziehen, sind Fragen der Implementation und der organisatorischen Abwicklung jedoch durchaus Gegenstand dieses Vergleiches. Die Implementation wie auch die strukturelle Verankerung des Projekts „Rexel“ ließ – im Vergleich mit anderen Angeboten – hier noch Wünsche offen; es hat sich gezeigt, dass ein Mehr an Kommunikation mit der Anstaltsleitung, den zuständigen Fachdiensten und auch dem AVD in allen Phasen des Projekts atmosphärisch hilfreich gewesen wäre.

Über diese organisatorischen Einwände hinaus wurden in Bezug auf die Umsetzung des Angebotes in Wriezen verschiedene Aspekte kritisch benannt, die wiederum auf konzeptionelle Fragen und auf Fragen der Umsetzung verweisen. Fasst man die Punkte zusammen, wird ersichtlich, dass sich hier eine grundsätzlich andere Erwartungshaltung an externe Angebote generell manifestiert, als es in Raßnitz der Fall ist. Von daher ist auch der Bewertungsmaßstab zu verstehen: Raßnitz und Wriezen stehen für zwei völlig verschiedene Arten der Integration externer Angebote, ein Modell der *Abgrenzung von Angeboten* einerseits, der *Assimilation von Angeboten* andererseits.

In Wriezen, dem Modell der „Assimilation“, bemisst sich der Wert eines externen Angebots gerade daran, dass es so wenig wie möglich als solches erkennbar ist. Das heißt, je mehr sich die externen Angebote in die Strukturen, besonders in das Informationssystem der Anstalt integrieren, desto höher wird die Erfolgchance des Ansatzes eingeschätzt. Dies betrifft u.a. Aspekte wie die vorausge-

hende intensive Anamnese von individuellen Verläufen von Klienten (welche Delikte, welche Entwicklungsprognosen, welche Maßnahmen wurden bereits durchlaufen, mit welchen Zielen und Ergebnissen) aber auch die Rückführung genau solcher personalisierter Informationen in die Entwicklungsdokumentation der Anstalt. Dieses Modell ist bemüht, über einen möglichst hohen Grad an sozialer Kontrolle ein sehr dichtes und aufeinander abgestimmtes Netz an Interventionen zu flechten, in dem die verschiedenen Akteure – unabhängig ob intern oder extern – alle relevanten Informationen miteinander teilen. Von dieser Abstimmungsleistung verspricht man sich ein möglichst wirksames, individuell abgestimmtes Behandlungsschema. Die kritischere Einschätzung des Angebotes von „Rexel“ relativiert sich weiterhin, wenn man einbezieht, dass die Idee eines solcherart maximal-integrierten Settings von den Interviewten als Idealvorstellung kommuniziert wurde, die auch Anforderungen an Konzeptarbeit und Koordination vor allem an die Verantwortlichen der JVA selber stellt, die diese aus Kapazitätsgründen aber kaum bewerkstelligen könnten.

In Raßnitz, dem Modell der „Abgrenzung“, steht ein völlig anderes Konzept von Integration externer Angebote im Fokus: Man setzt hier bewusst auf die Vorteile der Systemfremdheit; externe Angebote sollen als autonome Gebilde auch für die Strafgefangenen erkennbar und erfahrbar bleiben. Der umsichtige und verhaltene Austausch von Informationen über Klienten – von den Verantwortlichen der JVA an das Projekt und vice versa – gehört darum zu den unverzichtbaren Regeln dieses Modells. Unbefangenheit der Trainer gegenüber den Vorgeschichten der Teilnehmer gehört ebenso dazu wie die Garantie, dass das externe Angebot nicht als Teil des systemeigenen Sanktionierungswesens fungiert. Nach den Beobachtungen der Befragten habe sich dieser Ansatz in der praktischen Umsetzung des AKT wie auch des Einzelcoachings im Rahmen des Rexel-Projekts genau aus diesem Grund mehr als bewährt.

Es kann abschließend aus der Perspektive der WB nicht beurteilt werden, welches Modell in der Zukunft präferiert werden sollte. Wichtig aber scheint, dass das Angebot und das dazu gehörige organisatorische Modell mit jeder Einrichtung vor Beginn der Maßnahme gründlich kommuniziert und begründet wird, so dass Erwartungshaltungen in Bezug auf die Rolle und Funktion der Trainer/innen und die Einbindung des Angebotes von vornherein transparent sind.

Gemeinsames

Eine weitere Unterscheidung wäre im Hinblick auf die verschiedenen *Angebotsformen* vorzunehmen: Während sowohl in Wriezen als auch in Raßnitz Einzelcoachings durchgeführt wurden, kam in Wriezen darüber hinaus auch ein Gruppensetting zum Einsatz. Insbesondere dieses wurde – in Bezug auf das Thema Elternschaft – als teilweise problematisch gekennzeichnet. Der zu beobachtende Zerfallsprozess der Gruppe wird – zumindest in Teilen – auch als Konzeptproblem gewertet: Dass bei den Klienten überwiegend kein regelmäßiger Kontakt zu Kindern oder deren Müttern besteht, ja oftmals nicht einmal irgend eine Form sozialer Beziehung vorhanden ist, stelle die Konzeptidee somit teilweise infrage: Wenn kein Bewährungsfeld in der Realität besteht, bleiben Reflexionsprozesse über die eigene Elternschaft und die erarbeiteten Strategien der Familienpflege zwangsläufig abstrakt bzw. projektiv. Auf dieser Basis ließen sich kaum realistische Entwicklungsziele definieren, Frustrationen und sogar Scheitern seien somit vorprogrammiert. Das Projekt-Konzept sollte demnach ein integrier-

tes Setting von vornherein vorsehen, bei dem der Einbezug des Familien- und auch des weiteren Hilfesystems (z.B. Jugendamt) integraler Bestandteil sind. Ein solches Unterfangen ließe sich – weiterhin – nur in einem Setting des Einzelcoachings erwartbar voll entfalten; Gruppenangebote können eher eine Ergänzung, nicht aber das „General-Setting“ bilden.

Im Grunde wird diese Überlegung auch von den Befragten in der JVA Raßnitz geteilt; hier fehlt zwar die Erfahrung mit einem Gruppensetting zum Thema Elternschaft. Aber der – sehr erfolgreich bearbeitete – Einzelfall weist genau diese Aspekte integrierender Arbeit mit dem gesamten System (Jugendamt; versuchsweise auch die Kindsmutter) auf; auch aus diesem konsequent systemischen Einbezug erwächst der Erfolg dieser Arbeit.

2.2 Einschätzungen zur Arbeit mit der Zielgruppe – Erfolgchancen und Settings

Im Folgenden möchten wir einige der in der Resonanz-Analyse mit kooperierenden JVAs erarbeiteten Themen und Fragestellungen, insbesondere das *Zielgruppenspektrum*, das *Gruppen-Setting* und die Frage nach *Erfolgskriterien* einer Coaching-Arbeit im Strafvollzug noch einmal intensiver beleuchten. Hierfür werden für die nachfolgenden Betrachtungen zusätzlich die Interviews mit Trainer/innen des Rexel-Projekts hinzugezogen.

2.2.1 Neue Überlegungen zur Zielgruppe

Erinnern wir uns an die Fragen zur Zielgruppe, die das Rexel-Projekt zu Beginn der gemeinsamen Arbeit beschäftigte: Es stellte sich bereits in der Implementationsphase heraus, dass eine Eingrenzung des Zielgruppenspektrums auf die Kombination der Merkmale „Elternschaft“ und „rechtsextreme Orientierung“ aus verschiedenen Gründen problematisch sein könnte. Ein Ergebnis, das sich durch die Befragung von Kooperationspartnern im Strafvollzug bestätigt hat. Die Zahl potenziell für dieses Angebot infrage kommender Klient/innen ist im (Jugend-)Strafvollzug sehr klein. Schon vor diesem Hintergrund scheint es sinnvoll, das Merkmal „rechtsextreme Orientierung“ zu vernachlässigen und das Angebot generell für interessierte Mütter und Väter, die straffällig geworden sind, zu öffnen. Dass ein solches Angebot mit dem Themenschwerpunkt „Elternschaft“ sinnvoll und gefragt ist, steht für alle Befragten außer Zweifel.

Weiterhin scheint sich eine Klärung der Frage abzuzeichnen, auf welche individuellen Konstitutionen sich die Trainer/innen einzustellen haben, wenn sie im Strafvollzug mit Eltern arbeiten wollen. Noch im ersten Projektjahr schien es, als wären Personen, die eine Kumulation psycho-sozialer Schwierigkeiten mitbringen, als Ausnahmen zu betrachten, die gleichzeitig auch die Grenze des gewählten Settings markieren. Diese Annahme wurde durch die Erfahrungen mit weiteren Fällen im Einzel- und Gruppencoaching aber revidiert. Es zeigt sich, dass es sich bei der überwiegenden Zahl der Fälle um solche handelt, die eine umfassende Chaotik der Lebensorganisation in sich tragen. Die Schwierigkeit, überhaupt Ordnung in das eigene Leben hineinzubringen, um dann Ziele und Strategien der Bewältigung von anstehenden Aufgaben zu entwickeln, scheint somit eine Parallele in der Fallarbeit darzustellen. So ist der beschriebene Fall in Raßnitz in gewisser Weise typisch, denn in ihm kombinieren sich die in anderen Fällen beobachteten Problemlagen; die Ausnahme wird somit zum Regelfall.

Die hier beschriebenen Merkmale, die gleichzeitig das Spektrum der zu bearbeitenden Problembe-
reiche markieren, zeige sich sowohl bei denjenigen Klient/innen mit einer rechtsextremen Orientie-
rung wie auch bei den vielen anderen Klient/innen, die diese nicht aufweisen. Dies verdeutlicht noch
einmal die Relevanz der pädagogischen Arbeit mit einer in diesem Sinne *erweiterten* Zielgruppe.

2.2.2 Überlegungen zum Setting (Gruppentraining oder Einzelcoaching)

Eine weitere Erkenntnis aus den Gesprächen mit Schlüsselpersonen betrifft die Frage nach dem ge-
eigneten Setting für die Arbeit mit den Klient/innen. Hier zeigt sich, dass das im Projekt präferierte
Setting des Gruppen-Coachings in der Praxis Fragen aufwirft. Deutlich wird, dass eine Übertragung
des beim AKT hoch bewährten Trainings- bzw. Gruppenformates nicht ohne weiteres auf die verän-
derte Thematik einer Auseinandersetzung mit Elternschaft möglich ist. Sowohl die Rückmeldungen
aus den JVA's als auch die Reflexionen der interviewten Trainer/innen deuten an, dass das Einzelcoa-
ching, in diesem speziellen Themenkreis, die günstigere Variante ist. Das Gruppensetting bleibt wich-
tig, jedoch als ergänzendes Angebot zum Einzelcoaching. Im Folgenden sollen einige Überlegungen
aus der Perspektive der verschiedenen Befragten zu diesem Aspekt des Projektangebotes beleuchtet
werden.

Negative Implikationen des Gruppensettings

Es geht im Kern um die Frage, ob das Thema „Elternschaft“ und die Themen, die sich damit verbind-
en (lassen) – etwa eine biographische Auseinandersetzung mit den eigenen Sozialisationserfahrun-
gen bis hin zu Problemen in der aktuellen Partnerschaft – eine Thematisierung in der Gruppe wirklich
zulässt bzw. ob dies nicht eine Überforderung der Klienten und des Settings darstellt. Das Thema „El-
ternschaft“ eröffnet, so zeigen die Rückmeldungen, tatsächlich mehr und andere Reflexionsebenen
als die Thematisierung von Gewalt (beim AKT). Das Thema „Elternschaft“ geht nah an intimste Erfah-
rungen, Gedanken und Emotionen heran und bezieht die aktuelle (problematische) Situation zwi-
schen Intimpartnern oder dem Helfersystem mit ein – dies gerade ist als besondere Chance des neu-
en Angebotes zu bewerten. Die Gruppe stellt nun eine, wenn auch geschützte, Öffentlichkeit dar, die
zwangsläufig an den privaten Eröffnungen der Klient/innen teilhat. Zu fragen ist, was geschieht,
wenn diese „kleine Öffentlichkeit“ auch Schnittmengen eines gemeinsamen Haft-Alltags teilt.

Die Tatsache, dass andere Insassen Teil der Gruppe sind, mit denen man sich vielleicht im Haftalltag
nicht versteht oder denen man es schlicht nicht zutraut, dass sie sich an die (durch das Projekt ge-
schaffene) Vertrauensregeln halten, kann bereits abschreckend auf die Teilnahme-Motivation von
Klienten wirken.

Es ist nicht auszuschließen, dass „ungünstige Dynamiken“, die auf Beziehungen der Klient/innen un-
tereinander im Haftalltag verweisen, auch im Gruppenprozess wirksam werden können. Dies ist ge-
rade vor dem Hintergrund des besonderen Tiefgangs der zu bearbeitenden Themen beachtenswert.

Positive Ressource des Gruppensettings

Neben diesen kritischen Reflexionen über das Gruppensetting gibt es jedoch auch Beobachtungen, die aufzeigen, dass gerade aus der Gruppensituation heraus für den Einzelnen besondere Erfahrungen und große Lernchancen resultieren können.

Versuchen wir zunächst, den Ansatz der Methode „Biografie-Arbeit“ zu erfassen: Es wird versucht, die biografische Reflexionskompetenz der Teilnehmenden anzuregen und zu fördern. Es geht darum, einen Zugang zu den eigenen Erfahrungen, gerade auch zum eigenen Opfer-Sein zu schaffen; Opfererfahrungen im Sinne physischer Gewalt oder auch im Sinne von Nichtbeachtung bzw. Nichtanerkennung durch wichtige Bindungspartner in einem frühen Lebensalter zu rekonstruieren. Diese können auch als Quelle der Aggressivität und damit des späteren Täter-Seins erkannt werden. Diese Verkehrung von der Opfer- in die Täterrolle findet vor allem dann statt, wenn das Opfer selbst als Opfer nicht wahrgenommen wird, also die Anerkennung des eigenen Opferleids durch Dritte nicht erfolgt – eine Voraussetzung dafür, mit sich selbst empathisch sein zu können. Erfahrung des Schutzlosseins, der Ohnmacht oder des Ausgeliefertseins führen vielleicht zu der Überzeugung, dass die eigene (physische oder psychische) Integrität nicht zählt; vor dieser Erfahrung versuchen Kinder sich zu schützen, in dem sie sich innerlich abschotten. Der Weg in die eigenen Kindheitserfahrungen soll also dazu beitragen, zunächst Empathie mit der eigenen Situation erleben zu können. In einem zweiten Schritt – und hier erhält das Gruppen-Setting seine Bedeutsamkeit – geht es darum, die Legitimität der eigenen Trauer und der Empathie mit „Sich-Selbst-als Kind“ sicher zu stellen. Dies gelingt nur, wenn relevante Dritte dies auch anerkennen, wie im vorliegenden Fall geschehen. Das Gruppen-Setting ermöglicht es also, dass die Teilnehmenden Lebenserfahrungen miteinander in Beziehung bringen, die Parallelen und Unterschiede in ihren Lebensgeschichten selbst erfahren können und sich gegenseitig in Empathie üben. In dieser wechselseitigen Perspektivenübernahme liegt die besondere Chance des Gruppen-Settings.

Wie sind diese unterschiedlichen Aspekte, also die Potenziale aber auch die Risiken des Gruppen-Settings, abschließend einzuschätzen?

Unbestreitbar ist, dass die Arbeit in der Gruppe Reflexionsebenen und Lernchancen eröffnet, die allein mit dem Einzelcoaching nicht oder nicht in dieser Form geschaffen werden können. Zweifellos sind jedoch auch die Bedenken im Hinblick auf die gefährdenden Dynamiken von Gruppenarbeit zu besonders sensiblen Themen im Kontext von Haft nicht von der Hand zu weisen. Insbesondere die Rückmeldungen aus den JVAs legen nahe, das Einzelcoaching in einer integrativen Form, also mit Einbezug des Familien- und Helfersystems, als prioritäres Setting zu betrachten. Dabei sollte aber

Die Erfahrungen mit der Vätergruppe in Wriezen zeigen, dass sich beide Settings überaus sinnvoll verbinden lassen. Hier hat sich das Einzel-Coaching quasi im Prozess als flankierende Maßnahme zur Gruppenarbeit heraus gebildet. Von der JVA wird diese Entwicklung sehr unterstützt; es wäre zu überlegen, in Zukunft das Gruppen-Angebot als eine sinnvolle *Ergänzung* zum Einzelcoaching vorzuhalten.

2.2.3 Erfolgskriterien eines Coachings in der JVA

Unter dem Rubrum „Erfolgskriterien“ der Arbeit in den JVAs wären nun zu thematisieren, welche Ebenen des Erfolgs – hier der pädagogischen Arbeit mit den Klient/innen – im Rahmen des Projektansatzes realistisch möglich sind. Die folgenden Einschätzungen hierzu beruhen auf Kenntnisnahme und Einbezug der Einschätzungen von Trainer/innen des Projekts sowie von Schlüsselakteuren aus den JVAs. Es ist der Versuch, fallübergreifend ein Resümee über die Erfolgchancen des vom Projekt gewählten Arbeitsansatzes zu ziehen. Die verschiedenen Erfolgsebenen werden in der Darstellung kurz erläutert.

⇒ **Abbau von Feindbildern (Institutionen)**

Am Beispiel des Einzelfall-Coachings in Raßnitz konnte dargestellt werden, in welcher eindrucksvoller Weise es gelingen kann, gemeinsam mit dem Klienten zunächst einen Zugang zu Hilfsangeboten zu erarbeiten. Wenn, wie in mehreren Fällen beobachtet, alle institutionellen Angebote zunächst von Klienten nicht als Hilfe, sondern – über die Auseinandersetzung mit den handelnden Personen – nur als „feindliche Übergriffe“ gewertet werden können, muss der sukzessive und nachhaltige Abbau solcher „Feindbilder“ als wichtiger Erfolg des Coaching-Prozesses betrachtet werden.

⇒ **Vertrauen in Beziehungen**

Daraus leitet sich die Chance des Vertrauensaufbaus ab. In mehreren Fällen wurde dokumentiert, dass es Klienten vor dem Beginn des Coachings nicht möglich war, in eine vertrauensvolle Beziehung zu Personen zu treten, die als Reflexionspartner zur Verfügung stehen konnten. Hier ist ein wichtiger Lernprozess zu beobachten, der sich über die umsichtige und verbindliche pädagogische Arbeit der Trainer/innen vermittelt: Es ist gelungen, gerade auch solche Klienten in Angebote einzubinden, die zuvor allen Repräsentanten von Hilfesystemen misstrauten. Unabhängig von der Reichweite der Ziele und des Erreichbaren der pädagogischen Arbeit muss und soll – unter diesen Bedingungen – der gelungene Beziehungsaufbau zwischen Trainer/innen und Klienten als Erfolgskriterium sichtbar gemacht werden.

⇒ **Soziale Differenzenerfahrung positiv erleben**

Die Beziehung zu den Trainer/innen ist wiederum als eine anspruchsvolle zu betrachten, denn in ihr vollziehen sich Lernprozesse, die auf das Aushalten von Differenzenerfahrungen gründen. Es geht beim Beziehungsaufbau zu diesen Klient/innen also nicht einfach darum, sich als vertrauensvolle Ansprechperson zu gerieren sondern die Beziehung wird fruchtbar durch das Erleben von persönlicher Annahme einerseits und Differenz andererseits. Die Möglichkeit einer Gleichzeitigkeit von persönlicher Beziehung bzw. Wertschätzung bei sich unterscheidenden Orientierungen und Wertsetzungen ist für viele Klient/innen eine neue Erfahrung, etwas, das sie in der Interaktion mit den Trainer/innen erst erproben müssen. Gelingt dies, ist ein wichtiger Lernschritt vollzogen: Gute Beziehungen basieren nicht auf der Einheitlichkeit von Wertüberzeugungen, sondern auf der wechselseitigen Wahrnehmung und Anerkennung des Gegenübers als gleichberechtigte Person und Partner. Dieser Lern-

schritt kann nur gelingen, wenn die Trainer/innen dies den Klient/innen gegenüber in jeder Phase des Coachings zum Ausdruck bringen:

⇒ **Zugang zu eigenen Emotionen**

Ein weiterer wichtiger Entwicklungsschritt im Coachingprozess ist die Erarbeitung eines Zugangs zu den eigenen Gefühlswelten. Viele der Klient/innen, mit denen die Trainer/innen des Projekts über die die Zeit arbeiteten, zeigen Anzeichen einer „inneren Vereisung“, eines Zustands des Abgekoppeltseins von den eigenen Emotionen. Es geht im Coachingprozess also auch darum, diese eigenen Gefühlswelten (wieder) für die Klienten zugänglich zu machen – ein heikler aber immens wichtiger Schritt:

⇒ **Entwicklung von Empathie für das eigene Opferleid**

Die Bedeutung biographischer Reflexionskompetenz wurde bereits im voran gegangenen Kapitel ausführlicher erörtert. Zweifellos ist die Befähigung, sich selbst mit den eigenen Erfahrungen, insbesondere den emotional bedeutsamen Erlebnissen auseinander zu setzen, ein wichtiges Erfolgskriterium für den Coachingprozess. Dabei geht es nicht nur darum, punktuell solche Zugänge zu dem eigenen Erleben in der Vergangenheit zu schaffen, sondern ein Bewusstsein dafür zu entwickeln, in welcher Weise diese Erfahrungen das eigene Dasein im Jetzt prägen. Schließlich ist die Auseinandersetzung mit und die Anerkennung von eigenen (auch belastenden) Erfahrungen eine wichtige Voraussetzung für Perspektivübernahme und Empathie mit anderen, zu allererst den eigenen Kindern:

⇒ **Aufbau einer inneren Reflexionsinstanz**

Biographische Reflexionskompetenz kann auch als Teil einer inneren Struktur aufgefasst werden, die im Coachingprozess aufgebaut werden muss. Es geht darum, eine auf Dauer gestellte „innere Instanz“ zu etablieren, die es ermöglicht, Emotionen und Affekte zu reflektieren, bevor sie sich in Bewertungen und schließlich Handlungen übersetzen. Im Coachingprozess kann es gelingen, den Klient/innen – mit Instrumenten wie „Briefe an sich selbst“ – bei diesem Prozess zu unterstützen. Die Trainer/innen können dabei zunächst als Adressaten der Auseinandersetzung mit sich selbst fungieren, im Grunde aber geht es darum, dass die Klient/innen lernen, in Distanz zu den eigenen Impulsen zu treten und sie gleichsam zu analysieren.

⇒ **Aufbau einer inneren Kontrollinstanz**

Eng mit dem Zugang zu eigenen Empfindungen und dem Aufbau der biographischen Reflexionskompetenz verknüpft ist der Aufbau einer inneren Kontrollinstanz. Als Resultat der Arbeit an den eigenen Erfahrungen, dem Anerkennen der eigenen Opfersituation wird die Übernahme von Verantwortung gegenüber den eigenen Opfern oder auch: gegenüber denjenigen, die nun von ihnen abhängen, überhaupt erst möglich. Gelingt dieser Kontroll-Aufbau, sind die Klient/innen in der Folge nicht mehr in der Weise von ihren Affekten bestimmt wie zuvor. Das aktuelle Erleben, Situationen, die mit Frustrationen einhergehen, können nun anders verarbeitet werden; es ist quasi eine innere Instanz „vorgeschaltet“, die eine Distanzierung vom Affekt ermöglicht:

⇒ **„Verantwortung übernehmen“ – Perspektive des Kindes einnehmen**

Diese vorgängigen Entwicklungen begünstigen den Erfolg auf einer anderen Ebene: es geht darum, den Klient/innen ihre Verantwortung gegenüber den eigenen Familien, insbesondere gegenüber den eigenen Kindern zu verdeutlichen. Was zunächst trivial klingt, ist ein hoch anspruchsvolles Vorhaben, denn bei einer größeren Zahl von Fallkonstellationen geht es für die Eltern dabei gar nicht darum, die Kinder selbst zu erziehen bzw. zu versorgen, auch wenn das von ihnen gewünscht wird. Vielmehr geht es oft darum, das Wohl des Kindes so objektiv wie möglich einschätzen zu können, was nicht selten bedeutet, es der Fürsorge von Dritten zu überlassen oder sich mit den Umgangsregulierungen durch das Jugendamt/ Familiengericht zu arrangieren. Der Lernprozess geht also dahin, die Bedürfnisse und das Wohl des Kindes nicht nur erkennen zu können sondern dieses auch in einer Rangfolge mit den eigenen Bedürfnissen als prioritär einzuschätzen.

⇒ **Realistische Zielstellung formulieren und Strategien entwickeln**

In der Regel mangelt es bei den Klienten nicht an Wünschen in Bezug auf einen guten Kontakt zu den eigenen Kindern, wohl aber an gangbaren Strategien, wie sich dies realisieren ließe. Diese Strategien beziehen sich auf eine realistische Situationseinschätzung vor dem Hintergrund der eigenen (Haft-)Situation und der gegebenen familialen Konstellation. Gerade in der Haft scheint es vielen jungen Männern schwer zu fallen, realistische Situationseinschätzungen von Idealbildern von der eigenen Familie zu unterscheiden. Weiterhin mangelt es ihnen an der Fähigkeit zu planen, also auf der Basis dieser Situationsanalyse eine angemessene Zielperspektive zu entwickeln und Wege zu finden, wie sich diese erreichen lässt. Hierbei bewährt sich das Coaching, in dem es bei beidem hilfreich zur Seite steht: Es unterstützt die Klienten bei der Analyse der aktuellen Situation und hilft, die Chaotik im Verhalten zu entwirren, in dem es Handlungsalternativen aufzeigt und Erprobungsräume eröffnet. Es geht vor allem um die Kommunikation mit zuständigen Ämtern, den Pflegefamilien der Kinder und den Kindsmüttern.

⇒ **Erfahrungen von Selbstwirksamkeit**

Bei der Entwicklung und Umsetzung von strategischer Planung spielen konkrete Erfahrungen der Selbstwirksamkeit eine entscheidende Rolle. Es geht offenbar nicht nur darum, solche Situationen abstrakt „durchzuspielen“, sondern der Ansatz des Coachings ist auch gebunden an reale „Bewährungsfelder“, denn nur hier können solche Erfahrungen der eigenen Wirksamkeit im Handeln entstehen. Diese Bewährungskontexte können sich im Umgang mit anderen Insassen der JVA oder mit dem Vollzugpersonal eröffnen. Selbstwirksamkeitserfahrungen sollten aber darüber hinaus auch das familiäre System bzw. die damit befassten Institutionen einschließen, denn hier liegen häufig die primären Bedürfnislagen der Klienten. Gelingt es im Rahmen des Coachings, solche Erfahrungsräume zu eröffnen, und dem Klienten, diese zu nutzen, ist eine enorme Lern- und Entwicklungschance gegeben: Alternativen zum gewaltförmigen, chaotischen Handeln werden geschaffen:

⇒ **„Identität und Authentizität“ – die eigenen (rechtsextremen) Orientierungen reflektieren**

Die Frage nach der Beeinflussbarkeit von politischen Einstellungen stellt sich den Projektmitarbeiter/innen insbesondere in Bezug auf die Ausrichtung des Projektkonzeptes, weniger jedoch in der Frage, ob das eigene (pädagogische) Handeln erfolgreich war. Dies hängt damit zusammen, dass durch die Erfahrungen mit dem Coachingprozess das Thema ‚ideologische Aspekte‘ in eine übergeordnete Kategorie eingeordnet werden konnte: Es geht in erster Linie um Fragen der eigenen Selbstvergewisserung, um Identitätsentwürfe und Authentizität in diesen. Es zeigt sich, dass gerade hier zentrale „Baustellen“ sind, an denen sich die Klienten im Coachingprozess abarbeiten. Fragmente eines Selbstbildes als „rechtsextrem“ erscheinen somit auch als Hilfskonstruktionen einer nur schwach ausgeprägten Vorstellung von der eigenen Identität. Folgerichtig wird Ziel und Erfolg der gemeinsamen Arbeit nicht primär in der Abkehr von bestimmten Einstellungen gesehen sondern in der Arbeit an konsistenten Selbstbildern.

Zu den Erfolgskriterien der Arbeit gehört also auch die Fähigkeit zur Einordnung des Phänomens Rechtsextremismus in ein übergeordnetes Schema psycho-sozialer Konstellationen und damit auch die Relativierung seiner Bearbeitung als priorisierte Zielstellung. In dieser – veränderten – Einordnung des Phänomens kann ein verantwortungsvolles Coaching auch darauf hinauslaufen, sich mit diesem Aspekt der persönlichen Zuordnung abzufinden, wenn dem Klienten (noch) keine adäquaten Äquivalente zur Verfügung stehen.

⇒ ***Frustrationstoleranz***

Erfahrungen des Scheiterns sind den Klienten des Coachingangebotes in der Regel mehr als bekannt, sie haben diese quasi verinnerlicht. Eine Strategie, mit diesem Teil des eigenen Erlebens umzugehen, besteht darin, sich den als frustrierend erlebten Situationen notorisch zu entziehen. Ein wichtiges Kriterium für den Erfolg des Coachings besteht darin, die Klienten im Aushalten von – frustrierenden – Situationen zu unterstützen, sie darin zu bestärken, begonnene Prozesse durchzuhalten und den persönlichen Gewinn in der – oftmals anstrengenden, auch belastenden – Auseinandersetzung mit sich selbst anzuerkennen.

⇒ ***Öffnung für andere Hilfsangebote***

In dieser Erfahrung des Durchhaltens und dem positiven Erlebnis einer tragfähigen Klienten-Trainer-Beziehung liegt die Chance, die Klienten für weitere Hilfsangebote zu öffnen – ein wichtiger Indikator für die Nachhaltigkeit der begonnenen Prozesse, gerade auch im Hinblick auf die Begrenzung der eigenen Zuständigkeiten des Projekts.

III Resonanzen der Arbeit in „kommunalen Kontexten“

Neben der Coaching-Arbeit mit Insassen von JVA's fokussierte das Rexel-Projekt auch Angebote außerhalb der Haft. Das Projektkonzept sah – im kommunalen Raum – Coachings und Fortbildungen für Fachkräfte in verschiedenen Bereichen vor; insbesondere sollten solche Institutionen erreicht wer-

den, die intensiv mit Familien und Eltern zusammenarbeiten. Wenn diese Fachkräfte mit rechtsextrem orientierten Eltern im Rahmen ihrer Tätigkeit, z.B. der Jugendhilfe, in Kontakt kommen, sollten also gezielt Informations- und Reflexionsangebote unterbreitet werden. Angestrebt war weiterhin, einzelne Fälle, z.B. der Familienhilfe (etwa im Rahmen der Regionalen sozialen Dienste) unmittelbar zu begleiten und als "Tandem" selbst – gemeinsam mit der Fachkraft – in und mit betroffenen Familien zu arbeiten.

Für die Analyse der Resonanzen in diesem Projektbereich konzentrierte sich die WB nach Absprache mit den Projektverantwortlichen auf zwei Kommunen (Chemnitz und Frankfurt Oder); insgesamt wurden vier Interviews und ein Gruppen-Interview mit Schlüsselakteuren durchgeführt. Zentrales Erkenntnisinteresse lag auf der Fragestellung, wie die Befragten Kooperationspartner/innen das Projektkonzept einschätzen, welche Erfahrungen mit der Umsetzung vorliegen und welche Optimierungsvorschläge unterbreitet werden können.

3.1 Rückmeldungen aus dem LAP-Begleitausschuss in Chemnitz

Chemnitz wurde als Kommune für Interventionen außerhalb des geschlossenen Settings einer JVA für die Umsetzung von Projektaktivitäten ausgewählt. Es wurden dort zwei (mehrtägige) Fortbildungen für Fachkräfte aus der pädagogischen Arbeit (insbesondere Lehrkräfte) durch das Projekt umgesetzt. Auch in Chemnitz waren – von Projektseite – mehr und dichtere Kooperationen mit Fachkräften aus der Familienarbeit geplant, konnten jedoch nicht realisiert werden. Eine Aufgabe der Evaluation bestand darin, zu eruieren, warum hier keine weiteren Kooperationen zustande kamen.

Interviewt wurden zu diesem Zweck – nach Absprache mit der Projektleitung – die Koordinierung des Lokalen Aktionsplans, über den das Fortbildungsangebot lief, sowie vier Mitglieder des Begleitausschusses des LAP aus den Bereichen: Prävention (Polizei), Jugendamt (Koordination Familienhilfe), Opferberatung, Kirchengemeinde (Pfarrer).

Die Rückmeldungen aus dieser Gruppe fallen – in Bezug auf die beiden Zielvorstellungen des Projekts – sehr verschieden aus: Das Fortbildungsangebot wird sowohl konzeptionell als auch in der praktischen Umsetzung sehr gewürdigt; das Thema stößt auf Interesse und der Bedarf der Fachkräfte insbesondere an den Schulen sei hoch.

Ohne näher auf genaue Beobachtungen zum Fortbildungsangebot eingehen zu können fällt ins Auge, dass hier Erwartung und Angebot klar sind – dies gilt allerdings nicht für die weiteren Einsatzmöglichkeiten des Projekts im Hinblick auf eine intensivere Einbezug in die Fallarbeit mit rechtsextrem orientierten Eltern. Dieser Arbeitsbereich wie auch das dahinter stehende Konzept von „Eltern stärken“ ist den Befragten schlicht nicht bekannt bzw. es herrscht eine Verwirrung über die verschiedenen Ziel-Ebenen des Projekts – die über den LAP geförderten Fortbildungen einerseits, die Elternarbeit am Fall andererseits.

Auch die zuständige Fachkraft des Jugendamtes kennt dieses Angebot nicht. Die Koordinatorin, die sich auch für die Weitervermittlung der Projektangebote an den Kreis der potenziell relevanten Fachkräfte zuständig sieht, kann sich zwar an das Projektkonzept erinnern und auch daran, dies per Email

weiter kommuniziert zu haben, allerdings gibt sie an, dass die tendenzielle Überlastung der Fachkräfte gerade im Jugendhilfebereich einerseits und die Fülle an externen Projektangeboten andererseits auch dazu führe, dass solche Angebote gar nicht immer zur Kenntnis genommen werden – jedenfalls dann nicht, wenn eine intensive Vorstellung des Projekts, seines Ansatzes und seiner Zielgruppe persönlich nicht erfolgt. Sie leitet daraus die Empfehlung ab, ein solches „kompliziertes Anliegen“ zukünftig noch klarer und vor allem in einer eigens dafür angesetzten Veranstaltung konkret und vor Ort darzustellen.

Auch ohne konkrete Erfahrungen mit diesem Ansatz des Projekts gelingt es, die Befragten zu einer Reflexion der dargestellten Projektkonzeption im Bereich Elternarbeit anzuregen. Gefragt wird nach der vom Projekt angestrebten Konstellation eines „Tandems“, also der gemeinsamen Fallarbeit. Die Befragten äußern sich kritisch zu den Realisierungschancen eines solchen „Tandems“ und führen dafür zwei Gründe an. Zum einen geht es um das, in den beiden vorangegangenen Zitaten dokumentierte, Problem der „Behandlungsmotivation“ von Eltern. Die Befragten verweisen auf den zu unterscheidenden Kontext von Haft einerseits und der Jugendhilfe als – in den meisten Fällen freiwilliges – Angebot „draußen“. Sie bezweifeln, dass Eltern hier ausreichend Leidensdruck verspüren, sich mit ihren politischen Orientierungen auseinander zu setzen – eine Befassung mit dem Thema Elternschaft andererseits wird als genuine Aufgabe der Familienhilfe gesehen und fällt somit nicht in den Aufgabenbereich eines externen Projekts.

Der zweite Kritikpunkt betrifft genau dieses Kennzeichen des Angebotes als extern. Insbesondere scheint den Befragten unklar, wie von Berlin aus ein solcher Prozess innerhalb der Familie, der auch spontanes Reagieren, mindestens jedoch regelmäßiges Vor-Ort-Sein voraussetze, von einem solchen Projektangebot überhaupt verwirklicht werden könne. Vorstellbar sei ein solcher Ansatz überhaupt nur, wenn sich das Projekt vor Ort Partner ins Boot hole, also eine regionale Dependenz einrichte, von der aus diese Hilfeform dann umgesetzt werden kann.

3.2 Rückmeldungen zum Beratungsfall Frankfurt Oder

Die zweite Resonanzanalyse dokumentiert die Erfahrungen zweier Fachkräfte der Kinder- und Jugendhilfe, die – aus unterschiedlichen Institutionen stammend – ihre jeweilige Perspektive auf einen Fall schildern, in den das Projekt „Rexel“ durch fachliche Inputs und zielgenaue Fortbildungen involviert war. Im Folgenden wird zunächst die Fallkonstellation dokumentiert aus der Perspektive einer der beiden Befragten.¹

Die Perspektive der AWO – Projekt „Sinan“

Beschrieben wird die Erfahrung einer Einrichtung der Kinder- und Jugendhilfe (stationäre Einrichtung), die über den hier dokumentierten Fall mit dem Projekt „Rexel“ in Kontakt kam.

⇒ Fallbeschreibung

¹ Da es sich in diesen beiden Interviews um eine telefonische Befragung handelte, wurde auf eine Aufzeichnung des Gesprächs verzichtet. Die dargestellten Rückmeldungen der beiden Befragten sind anhand von Gedächtnisprotokollen entstanden, die unmittelbar nach den Gesprächen nieder geschrieben wurden.

Es geht um eine Familie, die im regionalen Erziehungs- und Hilfesystem der Stadt Frankfurt Oder bereits seit längerem bekannt ist. Anlass für die Kontaktaufnahme mit dem Projekt „Rexel“ war eine akute Situation, von der man die Kinder dieser Familie bedroht sah. Der Vater der Kinder spielt seit vielen Jahren eine Schlüsselrolle in der rechtsextremen Szene und ist als solcher auch (stadt-)bekannt.

Diese Familie hat fünf Kinder; diese waren – nach Auskunft der Befragten – bereits in der Vergangenheit in Kita und Schule auffällig geworden; alle Kinder werden als verhaltensauffällig, aggressiv bis hin zu traumatisiert beschrieben. Akut wird die Situation, als einer der Söhne (im Kindergarten-Alter) in der Familienwohnung einen Brand verursacht, um danach seine Geschwister vor diesem Brand zu retten. Aufgrund der Vorgeschichte der Familie und um die aktuelle Situation zu klären, werden die Kinder daraufhin in der stationären Einrichtung untergebracht. Nach diesem Vorfall tritt eine Hilfe-Konferenz zusammen, an der der Allgemeine Soziale Dienst (ASD), das Kinder- und Jugendwohnheim und die Kita beteiligt sind, die die kleinen Kinder der Familie besuchen. Der kleine Junge bekommt dort, wegen seines äußerst auffälligen Verhaltens, eine gesonderte Einzelbetreuung.

Von der Kita-Leitung wird im Rahmen der Hilfefkonferenz der Wunsch geäußert, sich in Bezug auf das weitere Vorgehen in dieser Familie externe Beratung einzuholen; der Kontakt mit dem Projekt „Rexel“ wird hergestellt. Ausgangspunkt war die Überlegung, dass das dominante, teilweise auch aggressive Auftreten des Vaters und seine Aktivität in der organisierten rechtsextremen Szene eine besondere Anforderung an das Hilfesystem darstelle, also eine Situation vorliegt, die nicht dem Regelfall entspricht. Es folgt eine gemeinsame Sitzung der Fallbetreuenden und von Mitarbeiter/innen des Projekts Rexel.

⇒ Worin bestand das unterstützende Angebot durch das Projekt?

Für die Belegschaft des Kinder- und Jugendwohnheims ergeben sich aus dem Kontakt zum Projekt „Rexel“ zwei weitere Informations- und Fortbildungsveranstaltungen sowie eine weitere Veranstaltung mit verschiedenen Kita-Leitungen des Trägers.

Die Möglichkeit zur Rückbesinnung auf den originären Auftrag (Kinderschutz) und Elternbildung sowie das sukzessive Vermitteln von Handlungskompetenz im Umgang mit diesen Eltern bildet nach Maßgabe der Befragten den besonderen Wert dieses Projektansatzes. Plastisch wird die Botschaft über die Möglichkeit von „Handlungsfähigkeit“ im Kontrast zur Reaktion der ebenfalls im Prozess involvierten Kita: Während es für die stationäre Einrichtung nach Abschluss der Fallberatungen klar ist, dass sie weiter mit dieser Familie arbeiten müssen und wollen, zieht die Kita-Leitung den gegenteiligen Schluss. Die Orientierung und das Verhalten der Eltern sei so wenig akzeptabel, dass der Betreuungsvertrag aufgekündigt wird. Die Kita-Leitung hatte sich – so die Beobachtung der Befragten – nicht damit abfinden können, die Orientierung der Eltern ein Stück weit akzeptieren zu müssen, um mit der Familie weiter arbeiten zu können. Auch diese Entwicklung schätzt die Befragte als positiv ein, da nunmehr die Beteiligten im Prozess eine Klarheit gewonnen hätten, womit sie es zu tun haben und ob bzw. wie sie weiter arbeiten möchten. Dass die Kinder nun in einer anderen Kita untergebracht werden müssen, sei zwar bedauerlich aber dennoch besser, als wenn es in der Arbeit mit den Eltern ständig zu Eskalationen käme.

Die Befragte hat die Botschaft des Projekts als eine Erleichterung empfunden: Ihr sei klar geworden, dass die Gesinnung der Eltern zunächst als Privatsache zu akzeptieren sei. Sie steht nicht im Vordergrund, wenn das Wohl und die Entwicklung der Kinder fokussiert werden (wenngleich im Rahmen einer langfristigen Arbeit mit der Familie auch hier Ansatzpunkte für pädagogische Interventionen gesehen werden). Die Einrichtung muss sich zunächst demgegenüber neutral verhalten können und darf keine Bedingungen stellen, die das Arbeitsbündnis mit den Eltern gefährde. Genau hier lag aber das Dilemma der Leiterin, die zuvor in ihrer Entscheidungsfähigkeit hochgradig verunsichert war.

⇒ Die Einschätzung des Angebotes

Die Leiterin der stationären Unterbringung schätzt die Angebote, Inhalte und die Art der Vermittlung durch das Projekt als äußerst hilfreich und für die Arbeit der verschiedenen Stellen wertvoll ein. Sie unterstreicht insbesondere den gelungenen Mix aus Wissensvermittlung zum Themenkomplex „Familie und Rechtsextremismus“ und den Fallbesprechungen bzw. den damit einhergehenden Übungen (Rollenspielen). Die besondere Qualität des Angebotes sieht sie vor allem in der außergewöhnlichen Kompetenz und Erfahrung der Projektmitarbeitenden begründet, die sowohl theoretisches Überblickswissen mitbringen wie auch Erfahrungswissen aus einer eigenen Praxis mit der Klientel. Der besondere Wert des Angebotes bestünde darin, den Beteiligten die Furcht und die „Paralyse“ im Angesicht einer Zielgruppe zu nehmen, die so konsequent andere Wertvorstellungen vertritt, dass eine Verständigung kaum möglich scheint. Die Befragte schildert ihre große Befangenheit in den Gesprächen mit den Eltern der Kinder, ihre Angst und die Unsicherheit, sich nicht angemessen zu diesem besonderen Problem (Rechtsextremismus) zu verhalten.

Dem Projekt sei es hier eindrucksvoll gelungen, eine Rollen- und Positionsklärung vorzunehmen,

- indem vermittelt wurde, dass die Unsicherheit und das Befremden nachvollziehbar und normal seien aber die Substanz des Falles bzw. des Auftrags sich nicht wesentlich von anderen unterscheidet,
- indem vermittelt wurde, dass eine Auseinandersetzung, sogar eine pädagogische Befassung mit rechtsextrem orientierten Eltern praktisch möglich ist,
- und indem besprochen werden konnte, wie einrichtungsbezogen mit dem Phänomen „Rechtsextremismus“ überhaupt verfahren werden kann.

Der Gewinn durch das Projekt lag also vor allem in den Reflexionsangeboten über Auftrag, Rolle und Zuständigkeit der Jugendhilfe in diesem Fall sowie weiterhin der Vermittlung von inhaltlichem und methodischen Kompetenzen, wie mit Eltern und Kindern weiter gearbeitet werden kann. Die Leitung wäre sehr an einer Fortsetzung des Projekts interessiert; sieht auch nach wie vor bei ihrem Träger Bedarfe an Begleitung und Fortbildung in diesem Feld. Die Mentor/innen-Ausbildung hätte sie sehr gern in Anspruch genommen; hierzu kam es aus Zeitgründen allerdings nicht.

Die Perspektive des ASD

Befragt wurde eine Fachkraft des Allgemeinen Sozialdienstes (ASD) im Amt für Jugend und Soziales der Stadtverwaltung Frankfurt (Oder).

⇒ *Fall/ Kontakt zum Projekt*

Auch verschiedene Fachkräfte des ASD waren intensiv in den oben beschriebenen Fall involviert. Insgesamt wird von 11-13 Fachkräften gesprochen (Kita, ASD – verschiedene Einzelfallhilfen, stationäre Unterbringung), die gemeinsam das Hilfe-System der besagten Familie stellten. Die große Anzahl an beteiligten Fachkräften ergab sich einerseits aufgrund des hohen Problemdrucks (Kindeswohlgefährdung), andererseits aufgrund der Kinderzahl in der Familie (5).

Die Befragte schildert die Fallkonstellation aus ihrer Sicht als insofern besonders, als dass der Kindsvater ein hoher Funktionär in der rechtsextremen Szene, also ein kognitiv kompetenter sowie in der rechtsextremen Szene hoch vernetzter politischer ‚Kader‘ ist, was bei allen Beteiligten größere Verunsicherung über die Art der Behandlung des Falls auslöste. Im Grunde seien sich die Beteiligten zunächst unklar über die Bedeutung dieser Tatsache für den Fall gewesen, was einen Orientierungsbedarf generierte.

⇒ *Probleme des Falls*

Die Befragte berichtet von zwei Problemen, die sich den Fachkräften im Angesicht dieses Falls stellte:

- zum einen ging es um die Frage, wie mit solchen Fallkonstellationen bzw. Klienten überhaupt umzugehen sein (welche Anforderungen stellen sich in diesem besonderen Fall in der Auseinandersetzung mit den Eltern, insbesondere mit dem Vater)
- zum anderen ging es – insbesondere für das Jugendamt – um die Frage, wie das als sehr geschlossen erlebte Familiensystem für Hilfen zu öffnen sei.

Die erste Frage, in der das Jugendamt und seine Fachkräfte bereits im Vorfeld eine klare Position beziehen konnten, ließ sich für alle Fachkräfte bis auf die Kita-Leitung durch eine Informationsveranstaltung des Projekts „Rexel“ noch weiter auflösen: Die Projektmitarbeiter/innen konnten klar vermitteln, was der Fokus auch in dieser Fallproblematik zu sein hat – die Situation der Kinder und die Frage (nicht ob) sondern *wie* mit den Eltern und insbesondere auch mit dem Vater so gearbeitet werden kann, dass sich für das System Familie eine Entspannung der Lage einstellen kann.

Nur die Leitung der Kita konnte dieser Perspektive nicht folgen; nach Einschätzung der Befragten sei hier aber weniger die Ausführungen des Projekts, sondern die Haltung der Kita-Leitung das Problem gewesen *„Sie konnte den Blick nicht von der Tatsache wenden, dass der Vater ein organisierter Nazi ist, das hat für sie alles andere unmöglich gemacht“*. Es ging also um den Impuls zum Ausschluss des Vaters bzw. der ganzen Familie, dem aber weder das Projekt „Rexel“ noch die anderen beteiligten Fachkräfte folgen konnten oder wollten. Dass die Kita daraufhin den Betreuungsvertrag mit den Eltern aufkündigte, wertet die Befragte als mangelnde Fachlichkeit der Kita-Leitung. Für den ASD war der Fakt einer politischen Gesinnung und Organisation im rechtsextremen Spektrum hingegen nur insofern von Bedeutung, als dass vermutet wurde, dass sich aus dieser Konstellation (feste „Bindungskräfte in die Szene“) auch besondere Anforderungen für die Arbeit mit der Familie ergeben würden. Die Haltung des Mannes sei – abgesehen von dieser Frage – für sie nebensächlich; der Auf-

trag, für das Kindeswohl zu sorgen, stand immer im Fokus und sei als primärer Auftrag ernst zu nehmen. Hier fand der ASD in den Ausführungen des Projekts eine starke Bestätigung.

So waren die Fragen des ASD in diesem Fall stärker auf das System Familie und dessen Einbindung in rechtsextreme Kontexte von Bedeutung. Hier stellte sich die Frage, wie insbesondere der Vater überhaupt in seiner Vaterrolle in die Fallarbeit eingebunden werden könnte. Dieser war nur selten bei Hilfe-Konferenzen anwesend; war er aber anwesend, dominierte er die Situation (und auch seine Frau) so stark, dass kaum konstruktive Gespräche möglich waren. Hier nun sieht die Befragte die besonderen Leistungen des Projekts „Rexel“: Bereits in dieser einmaligen Informationsveranstaltung sei es dem Projekt gelungen, aus einem breiten Schatz eigener Erfahrungen heraus zu vermitteln, wie Elternarbeit mit diesem Klientel gelingen kann. Wichtig waren vor allem Informationen über die Beschaffenheit von Familiensystemen in diesen Szenen (Rollen von Mann/ Frau) und der Habitus der Männer bzw. das, was möglicherweise hinter diesem steckt und wie damit gearbeitet werden kann: Es gehe darum, Dynamiken innerhalb der Familie wie auch im Kontext rechtsextremer Szenen und Organisationen zu verstehen, gleichzeitig eine auf Regeln und Vertrauen beruhende Beziehung zu den Eltern zu erarbeiten, indem signalisiert wird, dass man am Kontakt mit der Person interessiert ist und die Lage der Kinder sowie die Reflexion der Elternrollen in den Mittelpunkt der gemeinsamen Arbeit zu stellen sind.

Nach Einschätzung der Befragten ist es mittlerweile – auch auf der Basis des kollegialen Austauschs mit dem Projekt „Rexel“ – gut gelungen, mit der Familie und insbesondere mit dem Vater ins Arbeiten zu kommen: Nach mehreren Wochen sage dieser von sich selbst, dass er sich von rechtsextremem Gedankengut distanziert hätte. Inwiefern das tatsächlich zutrifft, vermag die Befragte nicht einzuschätzen. Sie hält dies zwar für unrealistisch, jedoch – und dies erscheint ihr für das Schicksal der Familie maßgeblich – als ein Zeichen dafür, dass der Vater versucht, sich im Hilfesystem zu arrangieren, nicht mehr auf Konfrontation und Konflikt zu gehen. Wenn der Vater dadurch in die Lage versetzt wird, seiner Verantwortung für die Kinder besser nachzukommen, sei dies ein beachtlicher Erfolg.

⇒ *Zum Beratungsbedarf bzw. der Verbreitung solcher Fälle*

Die Befragte gibt an, dass Fälle wie dieser auch in ihrer – eigentlich relativ hoch belasteten – Region eher selten sind. Üblicherweise habe sie mit Familien zu tun, die sich zwar auch im rechtsextremen Spektrum verorten ließen, jedoch aus allgemein prekären Lebenslagen kämen, mit gering ausgeprägten kognitiven Kompetenzen und wenig „gefestigten“ Strukturen im Hintergrund. Diese Fälle seien in ihrer Arbeit als Normalfälle zu betrachten, in denen aber weder die politische Einstellung der Klienten noch deren Involviertsein in die Szene die Tätigkeit in und mit den Familien irritiere oder beeinträchtigen würde. Der besprochene Fall sei nur darum so speziell, weil die auch im Rechtsextremismus begründete Familienstruktur (die Frau hat sich dem Mann unterzuordnen...) und die elaboriert zum Ausdruck gebrachte Systemfeindschaft des Vaters eine Kooperation mit den Eltern anfangs so schwierig wie unwahrscheinlich machte.

⇒ *Zur Idee des „Tandems“*

Die Befragte äußert Ihre Einschätzung zur Idee und den Realisierungschancen einer gemeinsamen Fallarbeit von Jugendhilfe und externem Projekt:

Grundsätzlich hält sie solche Konstellationen für denkbar, machbar und auch sinnvoll – allerdings in Abhängigkeit vom konkreten Fall: Zu berücksichtigen wären das bereits bestehende Hilfesystem, die Dynamiken innerhalb der Familie und natürlich die Bereitschaft der Familie, sich auf eine solche Konstellation einzulassen. Insbesondere im ländlichen Raum könnte eine „vernetzte Fallarbeit“ dieser Art durchaus sinnvoll sein.

Weiterhin liefert die Befragte eigene Erklärungsansätze, warum die gemeinsame Arbeit im Tandem in dem eben beschriebenen Fall nicht günstig schien. Diese Einschätzung deckt sich mit den Einschätzungen des Projektteams, die im ersten Bericht der WB bereits dargestellt wurden: Dieser Fall bot nicht die Möglichkeit, das externe Projekt in eine Arbeit mit der Familie zu involvieren. Dies lag nach Maßgabe der Befragten vor allem daran, dass bereits so viele Helfende in das Hilfesystem integriert waren und die anfängliche Ablehnung dieser Hilfe insbesondere beim Vater, eine weitere Fachkraft in der Familie gar nicht zugelassen hätte. Die Familie war – insbesondere zu Beginn – nicht daran interessiert, sich helfen zu lassen. Wie die Kooperationspartner in Chemnitz benennt auch diese Befragte das Problem der unklaren Ausgangsmotivation von Eltern außerhalb von Haft als Schlüsselbarriere für diesen Ansatz einer gemeinsamen Fallarbeit mit dem externen Projekt.

⇒ *Abschließende Beurteilung des Projekts*

Die Befragte schätzt das Projektkonzept, die Perspektive, mit der „Rexel“ auf den Auftrag und die Bedingungen von Familienhilfe blickt, sowie die Informationen und fallspezifischen Hinweise, in welcher Weise mit rechtsextrem orientierten Eltern besser gearbeitet werden kann. Sie sieht weiterhin einen Bedarf, sich längerfristig mit solchen Themen auseinander zu setzen; insbesondere gehe es für Fachkräfte der Jugendhilfe um die Fragen:

- Was bringen diese Eltern an Problempotenzialen mit und welche (besonderen) Anforderungen ergeben sich hieraus für die Arbeit der Jugendhilfe?
- Welche Bilder von Familie, welche Konzepte von Elternschaft und von Geschlechterrollen werden in diesen Kontexten vertreten?
- Welches Vorgehen in der konkreten Gesprächs- und Beratungssituation mit diesen Eltern hat sich bewährt?

Weitere Fortbildungen oder andere Angebote dieser Art erachtet die Befragte in Bezug auf ihren Arbeitsbereich als interessant, sinnvoll und nützlich. Sie plädiert explizit für eine Fortsetzung des Projekts mit diesem Angebot fallspezifischer Beratung.

IV Fazit und Zusammenfassung

4.1 Erfolgsbilanzierung

Erfolgshorizonte von Coachings in den JVA's

Das Modellprojekt „Verantwortung übernehmen – Eltern stärken“ des VPN hat auf den verschiedenen Ebenen seines Wirkungsbereiches neue Erkenntnisse zutage gefördert: Wir wissen nach Ablauf des Projektzeitraumes mehr über die avisierte Zielgruppe der Eltern in Haft, deren Themen, psychosoziale Konstitution und familiäre Situation. In den Coachings und Gruppenformaten konnte relevantes Wissen über typische biographische Verläufe im Leben der Straf- und Gewalttäter, über deren (idealisierte) Familienbilder und reale Beziehungssituationen gesammelt werden. Weiterhin hat das Projekt Informationen über „Diagnosen“ (z.B. Defizite im Selbstmanagement) und über mögliche Strategien einer konstruktiven Bearbeitung im Rahmen von Coachingprozessen zusammen getragen. Mindestens ein gleichwertiger Erfolg liegt bei den Erkenntnissen, die die praktische Arbeit in den verschiedenen Haftanstalten über die *Rahmenbedingungen* erfolgreicher Coachingarbeit im Strafvollzug erbracht hat, die Frage also, unter welchen Bedingungen sich die Potenziale des gewählten Ansatzes besonders gut entfalten können. Als Quintessenz der Projekterfahrungen können zwei im Projektantrag als Fragen formulierte Ziele nunmehr sicher beantwortet werden:

- die konzentrierte Arbeit zum Thema ‚Elternschaft‘ mit Straf- und Gewalttätern in Haft ist sinnvoll (Motivation der Insassen, Relevanz des Themas für die Klient/innen)
- und sie ist – unter der Beachtung von spezifischen Rahmenbedingungen und Ressourcenplanungen – auch erfolgreich *möglich*.

Einzuschränken ist diese Erfolgsbilanz in Teilen im Bereich der anfänglich gewählten Definition der Zielgruppe. Was sich bereits in der ersten Phase des Projekts und der wissenschaftlichen Begleitung angedeutet hatte, ließ sich auch bei der Analyse der Kooperationspartnerbefragung bestätigen: Die Fokussierung auf eine rechtsextreme Orientierung der Klienten ist weder bei der Auswahl der Zielgruppe noch bei der konkreten Coachingarbeit sinnvoll bzw. zielführend. Dies liegt zum einen daran, dass durch die Kombination der beiden Merkmale „rechtsextreme Orientierung“ und „Elternschaft“ die potenziell verfügbare Teilnehmerzahl in (Jugend-)Strafanstalten schlicht zu gering scheint. Ergänzt man diese Merkmalskombination noch um das in der zweiten Analyse herausgearbeitete Kriterium „aktuell bestehende Kontakte zu Kindern und Kindsmüttern“ (eine wichtige Bedingung für Erfolgchancen des Coachings sowohl im Einzel- wie auch im Gruppensetting), verringert sich diese Zahl potenzieller Kandidaten noch einmal erheblich. Zum anderen hat sich in verschiedenen Coachingkonstellationen gezeigt, dass die Bearbeitung einer politischen Orientierung im Sinne einer intrinsischen Distanzierung von rechtsextremen Überzeugungen durch diesen Coachingansatz mit dem Themenfokus ‚Elternschaft‘ nicht (bzw. nicht unmittelbar) zu leisten ist – und auch, dass diese Einschränkung des Zielhorizontes durchaus sinnvoll ist.

An dieser Stelle möchten wir explizit darauf verweisen, dass diese Feststellung den Erfolg der hier geleisteten Coaching-Arbeit ebenso wenig in Zweifel zieht wie die Bedeutsamkeit des neuen Ansatzes für die Präventionsarbeit. Auch ist – im Umkehrschluss – nicht auszuschließen, dass der Coachingprozess im nachhaltigen Wirken nicht auch Distanzierungsprozesse in Gang setzen kann. Dies scheint sogar durchaus wahrscheinlich. Wir plädieren hier aber für ein konsequentes Umdenken bei der *Bewertung* von Zielhorizonten: das Projekt hat dazu beigetragen, die Erfolgchancen eines

Coachingansatzes nachzuzeichnen, dessen Wirkpotenziale sich auf der Ebene psycho-sozialer Kompetenzen und auf der Ebene von konkreten Verhaltensoptionen entfalten. Sie bergen die große Chance, nicht nur einen wichtigen Beitrag zum „gelingenden Leben“ der Klienten zu leisten sondern auch für deren Familien und – insbesondere – deren Kinder. Für sie eröffnet ein erfolgreicher Coachingprozess mit den Müttern oder Vätern die reelle Chance auf ein Aufwachsen in stabileren Strukturen und Beziehungsformen und damit auch mit reduzierten Risiken.

Genau damit erschließt sich das Projekt des VPN einen Erfolgshorizont, der damit weit über die Wirkungschancen gängiger Konzepte, die unter dem Rubrum „Rechtsextremismusprävention“ gefasst werden, hinausreicht. Auch wenn sich die durch den Coachingprozess erweiterten Verhaltensoptionen (z.B. eine Abkehr von Gewalt, Straffälligkeit oder „gefährdenden Szene-Kontakten“) zunächst instrumentell begründen, sich also nicht gleichzeitig eine Änderung von politischen Einstellungen vollzieht, ist dies *nicht* als Einschränkung der Relevanz des Ansatzes zu werten. Die Zurückhaltung der Trainer/innen gegenüber den politischen Einstellungen von Klienten zugunsten der Thematisierung biographischer, psychosozialer und familialer Aspekte passt genau zur sich im Projektverlauf herauskristalisierten Interventionsform: einem sozialtherapeutischen Beratungs- und Coachingangebot, das von den Relevanzen und Zielvorstellungen der Klienten ausgehend im Themenfeld ‚Elternschaft‘ Reflexions- und Unterstützungsmöglichkeiten bietet, ohne einen Veränderungsanspruch in Bezug auf politische Einstellungen zur Bedingung oder zum Zielpunkt der Zusammenarbeit zu machen und den Arbeitsprozess darüber faktisch zu instrumentalisieren. Dies ist als ein Zeichen von konzeptioneller Konsistenz und damit von Qualität zu betrachten und entsprechend zu würdigen.

Wie bedeutsam die Erfolgchancen, auf die das Coaching rekurriert, für den Einzelfall sein können, wurde in den vorangegangenen Kapiteln (Kap. 2.2 und 2.4.3) ausführlicher dargestellt. Zusammenfassend lassen sich die Erfolgsdimensionen des Coachings als ein (im Idealfall systematischer) Kompetenzaufbau bei Klienten betrachten und wie folgt auf den Punkt bringen:

Erfolgsdimensionen des Coachings – was mit diesem Ansatz zu erreichen ist:

- Abbau von Feindbildern (bezogen auf Repräsentanten von Institutionen)
- Vertrauen in Beziehungen
- Wertschätzung sozialer Differenzenerfahrung
- Eröffnung von Zugängen zu eigenen Emotionen
- Aufbau einer inneren Reflexionsinstanz
- Entwicklung von Empathie für das eigene Opferleid
- Entwicklung von Empathie für die Situation des eigenen Kindes/ der Familie
- Aufbau einer inneren Kontrollinstanz
- Aufbau von Frustrationstoleranz
- Formulierung realistischer Zielstellungen (Gestaltung des eigenen Lebens, insbesondere familialer Beziehungen),
- Strategieentwicklung („Planungskompetenz“: Wie sind diese Ziele zu erreichen? – z.B. Abkehr von Gewalt und Straffälligkeit, Erarbeiten von Kommunikationskompetenz)

- Reflexion von Identitätsentwürfen („Identität und Authentizität“ – die eigenen Orientierungen, Rollenentwürfe, Wertvorstellungen, Identitätskonzepte reflektieren, Alternativen kennen lernen)
- Vermittlung von Erfahrungen von Selbstwirksamkeit
- Öffnung für Hilfsangebote (Motivation, Vertrauen, Durchhaltevermögen, Gruppenfähigkeit als Vorbedingung für die Annahme weiterführender Hilfen, etwa Psychotherapie, Eltern- und Familienberatung etc.)

Neben den unbestreitbar eindrucksvollen Ergebnissen der pädagogischen Arbeit mit den Klient/innen der Coachings ist – auf der Ebene der Kooperationen zwischen Projekt und JVA auch Kritisches anzumerken. Die Rückmeldungen der Trainer/innen des Projekts wie auch der Schlüsselakteure aus zwei der drei einbezogenen JVAs lassen auf z.T. erhebliche Kommunikationsprobleme zwischen Projekt und JVA-Personal schließen. Von beiden Seiten war zu hören, dass die wechselseitige Information über Projektinhalte und die Organisation der Coachings (in zwei von drei Fällen) nicht gut funktioniert habe, dass man eben auf keine guten Kooperationsstrukturen zurückgreifen konnte. Es scheint, als wäre die Unterschiedlichkeit der beiden Systeme – das des externen Projekts mit punktuelltem Fokus und das der durchregelten, geschlossenen Ordnung einer JVA bei der Implementation von Projektseite aus unterschätzt wurde. Das Projekt hat sich sehr auf die unmittelbare Fallarbeit konzentriert und dabei vernachlässigt, dass die *Struktur*, die diese Fallarbeit braucht, sich nicht naturwüchsig herstellt, sondern zunächst erarbeitet werden muss. Externe Projekte, die kommen und gehen, stören – aus Sicht der JVA – zwangsläufig zunächst die bestehende Ordnung, bringen sie durcheinander, irritieren die Abläufe, verursachen Mehrarbeit. Wenn gleichzeitig nicht alle Ebenen dieses Systems (nicht nur Leitung und Fachdienste sondern auch Vollzugsbeamte) die Projektziele und die Umsetzungsbedingungen kennen bzw. mit tragen, sind (latente) Widerstände vorprogrammiert. Aus Sicht des Projekts werden solche Widerstände gedeutet als fehlendes Verständnis für die Relevanz der pädagogischen Arbeit auf Seiten der Vollzugsbediensteten. Sie unterstützen die Arbeit des Projekts nicht in angemessener Weise, stören oder behindern schlimmstenfalls die begonnenen Prozesse. Es deutet sich an, dass dieses wechselseitige Fehlverstehen unmittelbar mit der Art der Implementation dieses neuen Projekts zusammen hängt. Mehr Zeit und Aufwand, frühzeitig investiert in die sorgfältige (persönliche) Information und die Arbeit an der Ausgestaltung der Kooperation hätte hier möglicher Weise einige Barrieren in der praktischen Umsetzung verhindern können.

Erfolgshorizonte einer Arbeit in kommunalen Kontexten

Die Resultate der Projektaktivitäten im zweiten Zielgebiet, in Kontexten *außerhalb* von Justizvollzugsanstalten, müssen – gemessen an den selbst gesetzten Zielen des Projekts – differenziert beurteilt werden. Die Idee einer gemeinsamen Fallarbeit in Familien (Fachkräfte der Jugendhilfe und Projektmitarbeiter/innen von „Rexel“) konnte nicht realisiert werden. Generell scheint es kaum gelungen, überhaupt mit dem Projektansatz in kommunalen Kontexten anzukommen, auch wenn das Projekt hier viele Ressourcen investiert hat. Trotz umfangreicher Bemühungen von Projektseite gab es

insgesamt wenig Resonanz auf die verschiedenen Projektangebote – nur punktuell konnte das Projekt mit seinen Themen und Angeboten also in „offenen Kontexten“ Erfahrungen sammeln.

Dort allerdings, wo ein Zugang gelang, stehen die Leistungen des Projekts und die Qualität der Umsetzung (z.B. die Multiplikatoren-Fortbildung in Chemnitz und das Fachkräfte-Coaching/ die Fortbildungen in Frankfurt Oder) aus der Perspektive der Kooperationspartner außer Frage. Insbesondere der Fall einer kollegialen Beratung verschiedener Akteure eines einzelnen Helfersystems hat aufgezeigt, dass hier Bedarf an den Angeboten des Projekts besteht und auch, worin der Mehrwert einer solchen – externen – Fallbegleitung besteht: Das Projekt hat in diesem Fall erheblich dazu beigetragen, mit dem Helfersystem eine Klärung zentraler Fragen vorzunehmen, Barrieren in Bezug auf die Möglichkeit der Arbeit mit rechtsextrem orientierten Eltern abzubauen, Zielhorizonte für die Fallarbeit zu priorisieren und schließlich – auf der Grundlage der eigenen Erfahrungen – Hintergrundwissen, Handlungsstrategien und Reflexionsinstrumente für die konkrete Interaktionssituation zwischen Helfenden und Klienten zur Verfügung zu stellen.

Die Rückmeldungen der Kooperationspartner deuten an, dass die Idee des „Tandems“ in bestimmten Fällen eine sinnvolle Ergänzung der Regelarbeit darstellen könnte, wenngleich eine wesentliche Hürde in der Motivation und Bereitschaft der Eltern gesehen wird, sich auf externe Akteure einzulassen. Sie zeigen aber – stärker noch – , dass die Voraussetzung, die für eine solche vernetzte Fallarbeit erforderlich wären, in dieser Anlage des Projekts gar nicht gegeben sind bzw. sein können: Die Distanz (räumlich aber auch Bezug auf vor Ort vorhandene Arbeitstrukturen, Erreichbarkeit und Verbindlichkeit) zwischen möglichem Einsatzort (Kommune in den neuen Bundesländern) und dem Projekt scheint hierfür schlicht zu groß. Mit dem Angebot von Fallsupervision oder punktuellem kollegialem Austausch zwischen Projekt und Fachkräften vor Ort hingegen könnte ein externes Projekt, das zeigt der ausführlich dargestellte Fall in Frankfurt O., hingegen eine sehr sinnvolle und bedarfsgerechte Funktion erhalten.

Erfolge in der Beratung und Fallbegleitung mit Fachkräften unterschiedlicher Regeldienste

Das Projekt „Rexel“ hat über seine Laufzeit verschiedene Coaching- und Fortbildungsangebote für Fachkräfte mit Schnittpunkt zur Elternarbeit entwickelt und verschiedentlich umgesetzt. Diese (unterschiedlichen) Angebotsformate reichen von Fortbildungen „klassischen Zuschnitts“ über fallbezogene Beratungen bis hin zu einzelnen Coachings.² Sie werden in beiden Bereichen, also in den offenen, „kommunalen Kontexten“ wie auch im Strafvollzug gut angenommen. Hier antwortet das Projektangebot auf bestehende Informations- und Beratungsbedarfe von Fachkräften der Regeldienste. Es geht vor allem darum, Unsicherheiten im Umgang mit „schwierigen Zielgruppen“ zu kompensieren: Arbeit mit Eltern aus rechtsextremen Szenen in der Kita oder in der Jugendhilfe, Pädagog/innen im Bildungs- und Erziehungsbereich in ihrer Auseinandersetzung mit rechtsextrem orientiertem Klientel, Fachkräfte und Vollzugsbedienstete der JVA im alltäglichen Umgang mit verhaltensauffälligen Strafgefangenen. Insbesondere das Beratungs- und Fortbildungsangebot für die Bediensteten in den

² Die Mentor/innen-Fortbildung des Projekts war nicht Gegenstand der Analysen der wissenschaftlichen Begleitung, darum kann darüber hier keine Aussage getroffen werden.

JVAs (vor Ort) ist ein innovatives und sehr relevantes Einsatzfeld für Projekte dieses Zuschnitts. Die persönlichen Anforderungen an das Personal, im Umgang mit Insassen in hoch schwierigen Lebenslagen, mit psychosozialen Problemen, mit Aggressions- und Gewaltpotenzial, scheinen hier besonders hoch zu sein und in einem eher ungünstigen Verhältnis zur Aus- und Fortbildungssituation des allgemeinen Vollzugsdienstes zu stehen. Das Projekt ist in der Lage, hier gezielt Erfahrungen aus der eigenen Arbeit im Umgang mit solchen Klienten einzubringen und darüber Grundlagen reflektierter Fachlichkeit für die Alltagsarbeit im Strafvollzug zu legen. Damit vergrößert sich gleichsam die Chance, die Situation der Coaching-Klient/innen des Projekts im Strafvollzug so zu beeinflussen, dass die angestoßenen Lern- und Entwicklungsprozesse im Haftalltag produktiv aufgegriffen werden können.

Die Rückmeldungen ausgewählter Kooperationspartner/innen zeigen an, dass die Beratungs- und Coachingangebote des Projekts für die Beteiligten sehr wertvoll sind. Sie tragen durch gute Konzepte, vor allem aber durch die hohe Fachlichkeit der Trainer/innen im Projekt zu mehr Handlungssicherheit im Berufsalltag bei. Die offenkundig hohe Qualität der Beratungs- und Fortbildungsarbeit von „Rexel“ gründet sich auf:

- die eigenen **Praxiserfahrungen** der Trainer/innen im Umgang mit der Zielgruppe;
- die **interdisziplinäre Zusammensetzung** des Projektteams (unterschiedliche Wissensvorräte, verschiedene Perspektiven auf zu bearbeitende Phänomene);
- die bedarfsgerechte Orientierung an der **Spezifik unterschiedlicher Berufsfelder** (Justizvollzug, Jugendhilfe, Schule...), deren verschiedene Perspektiven auf die zu bearbeitenden Phänomene, unterschiedlichen Aufträge und damit verbundenen Handlungsmöglichkeiten und Interventionslogiken;
- und die **Fallbezogenheit** der Beratungs- und Fortbildungsangebote (anlassbezogene Auseinandersetzung mit realen und aktuellen Situationen und Fällen).

Dieses Format des anlass- und fallbezogenen Coachings bzw. der kollegiale Beratung für Fachkräfte könnte – auch im Rahmen folgender Projekte – als reguläres Begleitprogramm vorgehalten werden.

4.2 Möglichkeiten der Optimierung

Schließlich möchten wir diesem und möglichen folgenden Projekten – auf der Basis der vorangegangenen Analysen und Beschreibungen zur Projektumsetzung – auch Möglichkeiten der Optimierung von Konzept, Umsetzungspraxis und Projektorganisation mit auf den Weg geben. Alle hier benannten Punkte wurden in diesem Bericht an verschiedenen Stellen ausführlich dargestellt und werden hier nur noch cursorisch benannt.

Konzeptionelle Klärungen/ Modifikationen der Umsetzungspraxis

Es wäre sinnvoll, das Angebot im Strafvollzug auf alle jungen Eltern auszuweiten, unabhängig von politischen Einstellungen, Szenezugehörigkeiten und auch der Art der Straftaten. Einzugrenzen wäre

die Zielgruppe der Eltern aber in Bezug auf deren aktuelle Familienkonstellationen: Mit Blick auf die Erfolgchancen des Coachings, die auch von der Möglichkeit realer Bewährungssituationen abhängen, sollte sich auf solche Väter und Mütter fokussiert werden, die aktuell Beziehungen zu ihren Kindern bzw. zu den weiteren Erziehungsberechtigten (z.B. Kindmütter, Pflegefamilien) haben.

Daran anknüpfend wäre zu empfehlen, die im Projekt bereits begonnene Einbeziehung auch weiterer Akteure (z.B. Kindesmütter oder -väter außerhalb der Haft, beteiligte Fachkräfte der Hilfen zur Erziehung u.a.) im Rahmen eines *integrativen Settings* in das Coaching fortzuführen bzw. diese Praxis dort, wo es möglich ist, als Regelfall zu etablieren.

Jede mögliche Form der individuellen Begleitung „kritischer Übergänge“ von Inhaftierten aus der Haft ist als wesentlicher Beitrag zur Absicherung der Nachhaltigkeit der Coachingarbeit zu betrachten und wäre daher, bei neuen Projektkonzepten, als fester Bestandteil in den Ressourcenausstattung einzuplanen.

Die Präferenz des Gruppen-Settings gegenüber dem Einzelcoaching könnte überdacht werden: Das Thema „Elternschaft“ ist nicht mit dem Thema „Gewaltprävention“ gleichzusetzen, das der Träger VPN seit vielen Jahren erfolgreich in Gruppenarbeit umsetzt. Es wäre zu überlegen, Gruppenangebote zum Thema Elternschaft, umgekehrt, als sinnvolle Ergänzung des „Regelfalls Einzel-Coaching“ anzubieten.

Optimierungschancen auf der Ebene der Projektorganisation

In verschiedenen Betrachtungen sowohl der Arbeit in offenen (kommunalen) Kontexten als auch der Arbeit in den JVAs fiel ins Auge, dass die Herausforderung an ein externes Projekts mit lokaler Zentrierung vor allem auch darin besteht, sich bewusst zu begrenzen – auf einzelne Institutionen (JVAs) bzw. Kommunen. Die „flächige“ Vorgehensweise bei der Implementation der Projektangebote hat sich als ungünstig erweisen; nicht eine möglichst hohe Anzahl von Kooperationen in möglichst vielen verschiedenen Regionen führt zu einer optimalen Erfolgchance. Im Gegenteil, dies war für das Rexel-Projekt durchaus von Nachteil. Darum wäre anzuraten, sich bei zukünftigen Projektplanungen bereits im Vorfeld der Implementation gezielt einzelne Institutionen zu suchen und mit diesen dann enge Kooperationsbezüge zu knüpfen, in denen auch die Erwartungskklärungen in Bezug auf Rahmenbedingungen für die Coachingarbeit, Kommunikation zwischen z.B. JVA und Projektteam und die Einbettung der Angebote in die Einrichtung verbindlich festgemacht werden sollten.

Es hat sich zeitweise der Eindruck verdichtet, dass von Projektseite versucht wurde, die Implementation des Rexel-Projekts analog zum seit vielen Jahren in vielen Einrichtungen laufenden AKT vorzunehmen. Dabei wurde möglicher Weise außer Acht gelassen, dass das Thema „Elternschaft“ im Rahmen eines neuen Modellprojekts auch neue bzw. andere Implementationsbemühungen benötigt: intensivere Vorbereitung gemeinsam mit Verantwortlichen in den JVAs, mehr ausführliche Kommunikation und vor allem den Einbezug der verschiedenen Beteiligengruppen (neben Leitungen und Fachdiensten gehören hierzu auch Mitarbeitende des ADV) in Ziele, Konzepte und Umsetzungspläne des Projekts. Eine Begrenzung der Einsatzorte auf gezielt ausgesuchte, wenige Einrichtungen würde also gleichzeitig die Chance einer *Intensivierung* der Bezü-

ge zwischen Projekt und Einrichtung bedeuten. Hier würde die gesamte Projektorganisation profitieren; verbindlicher auszugestalten wären vor allem:

- das **Informationswesen** (insbesondere, aber nicht nur *vor* Beginn des Projekts) durch persönliche Präsenz und durch den Einbezug der verschiedenen Beteiligtengruppen in den JVA's;
- die Klärung der **Kooperationsmodi** (hier geht es um die Funktion des Projekts innerhalb der Institution, um Rollenklarheit, Aufgabenteilung zwischen Projekt und Einrichtung, also um die Frage nach Integration und auch: um sinnvolle Abgrenzungen zwischen Projekt und Institution);
- das **Kommunikationsmanagement** (z.B. Definition verbindlicher Ansprechpartner und Kommunikationsmodi, Begleitung des Prozesses auf den verschiedenen Ebenen (Leitung, Fachdienste und AVD) über die Dauer der Coachingprozesse.

Es versteht sich von selbst, dass diese Aufgaben im Bereich der Projektorganisation eigene Ressourcen benötigt, die in der Projektplanung zu berücksichtigen wären. Durch die Fokussierung auf wenige, ausgesuchte Kooperationen jedoch könnte auch eine Ressourcenbündelung erreicht werden, die hier Kapazitäten einräumt und damit günstigere Rahmenbedingungen für die hervorragende Coaching-Arbeit des Projekts schafft.